

Wenn Besuch klingelt, leuchtet die Wohnzimmerlampe auf

Im Haus von Dieter und Margit Fricke funktioniert die Kommunikation ohne Töne / Gehörlosigkeit macht nicht sprachlos

Mit viel Selbstbewusstsein und ein paar technischen Tricks schaffen es Dieter und Margit Fricke aus Flörsheim, als Gehörlose im Alltag der „hörenden Welt“ zu bestehen. In ihrer Wohnung sind sie vor allem auf optische Signale angewiesen, um behindertengerecht wohnen zu können. Für viele Erleichterungen haben sie selbst gesorgt.

Von Dirk Rüsing

FLÖRSHEIM. Den chrenobildenden Lärm der Flugzeuge, die dicht über Flörsheim fliegen, nimmt Dieter Fricke nicht wahr. Töne, Laute, Geräusche? Er schüttelt den Kopf, winkt ab. Er weiß nicht, wie sich seine Stimme anhört, nicht wie Musik klingt. Dieter Fricke ist seit frühesten Kindheit gehörlos. Der heute 59-Jährige war neun Monate alt, als er an einem Virus erkrankte und eine Hirnhautentzündung bekam. Seitdem hört er nichts mehr. Seine Frau Margit verlor ihr Hörvermögen infolge einer Infektion, da war sie zwei Jahre alt.

Die Eltern wunderten sich, dass das Kind immer stiller wurde. Ein Arzt stellte fest, dass sie nichts mehr hörte.

Eine Vorstellung von dem, was Hören ist, hat Margit Fricke nicht mehr. Dennoch wurde sie nach mittlerweile 53 Jahren gern aus der Stille aufzutauchen und in einer Welt mit Stimmen und Geräuschen leben. Dieter Fricke winkt ab. Ihm fehlt nichts. Er wisse schließlich nicht, was er denn vermissen solle, teilt er mit.

Das Paar blickt sich an und beginnt offenbar über das Für und Wider des Hörens zu diskutieren. Dabei sitzen sich beide nah gegenüber und beobachten sich. Kein Wort ist zu hören. Die Frickes reden

mit den Händen und hören mit den Augen.

Deutsche Gebärdensprache (DGS) heißt die Sprache, die sie miteinander sprechen. Einzelne Gesten können dabei sowohl für ein Wort oder für ganze Aussagen stehen. DGS lässt sich schnell und bequem sprechen, denn sie hat eine einfache Grammatik, sagt Dieter Fricke. Genaue gesagt, lässt er dies von seiner Nichte Sieglinde Schneider übersetzen. Wenn er mit ihr spricht, benutzt er die so genannte LBG – die Lautsprache begleitende Gebärdensprache. Dabei formt er auch selbst mit einem Mund seine Worte. Doch es ist nicht einfach, ihn zu verstehen. Fricke redet laut, etwas hektisch und undeutlich. Er hat Probleme, seine Stimme zu kontrollieren. Er hört sich ja nicht.

Doch wenn er sich mit Hörenden unterhält, benutzt er immer auch die Lautsprache – selbst dann, wenn diese Gehörten verstehen. Aber das kommt selten vor. Was ein richtiges Problem sein kann. Dieter Fricke erzählt von Gehörlosen, die sich weit aus der Gesellschaft zurückgezogen haben, sich entmutigt und minderwertig fühlen, weil die Hörenden sie nicht verstehen. „Man darf nicht bozogen sein, wenn man mit Hörenden in Kontakt kommen will“, gebärdet Dieter Fricke. Er erinnert sich noch gut an die Zeit, als er mit seiner Frau nach Flörsheim

Wen nichts mehr gegangen ist, habe man sich eben mit Notizen beholfen. Aber wenn es sich irgendwie vermeiden lässt, verzichten die Frickes auf Zettel.

Dieter Fricke sagt, er komme am besten zurecht, solange nicht in einer Gruppe laut durcheinander geredet werde. Er betont auch, dass er jederzeit seine gewohnte Umgebung verlassen und in eine fremde Gegend ziehen könne. „Kein Problem.“ Das sagt einer, der mit Hörenden zur Schule gegangen ist, eine Ausbildung zum Technischen Zeichner absolviert und als solcher bei den Farbwerken Hoechst sein Geld verdient hat.

Dann macht sich Besuch an der Haustür bemerkbar. Ein Hörender würde nun das Geräusch einer Klingel erwarten. Die würde im Hause Fricke aber keinen Sinn machen. Stattdessen erstrahlt eine Stehlampe auf der Wohnzimmerkommode. In jedem Zimmer hat das Paar solche optischen Signale installiert. Kommt etwa ein Fax, beginnen die Lampen zu blinken.

Und wenn morgens der Wecker klingelt, geht das Licht an.

Während Dieter Fricke die Tür öffnet, erzählt seine Frau, dass sie manchmal erschreckt, wenn unvermittelt ein Licht angeht oder jemand plötzlich hinter ihr steht, den sie natürlich nicht kommen gebietet habe. Entsprechend blödsinnig gehen die Frickes miteinander um. Vorsichtig berühren sie sich, tippen den anderen an, wenn sie dessen Aufmerksamkeit erregen wollen.

Und was ist, wenn jemand anrufen will? Das geht nicht. Jedenfalls nicht, wenn der Anrufer nur ein Telefon für Hörende hat. Die Frickes selbst besitzen gleich mehrere Apparate, mit denen sie über Distanzen kommunizieren. Neben einem Fax-Gerät und einem PC, mit dem sie E-Mails schreiben und empfangen, haben sie ein Bild- und ein Schreibtelefon. Dieter Fricke gebärdet das Wort „teuer“. Die Geräte sind nicht billig in der Anschaffung. Speziell das Bildtelefon ist kostspielig im Gebrauch, weil es zwei Kanäle benötigt. Immerhin gewährt die Telekom einen geringen Nachlass bei der Grundgebühr. „Bis vor fünf Jahren haben die Krankenkassen die Geräte noch bezahlt“, erklärt Fricke. „Damit ist es vorbei.“ Dafür sind die Frickes, die zu 100 Prozent als schwerbe-

hindert anerkannt sind, von Rundfunkgebühren befreit. Während langer Fernseh-abende können sie sich aber nicht darüber freuen. Das Programmangebot mit Untertiteln oder Simultanübersetzung ist spärlich. „Es gibt nur ein paar Serien und Nachrichtensendungen in den öffentlich-rechtlichen Programmen“, bedeutet Margit Fricke. Im Programmzeitschriften sind diese mit einem durchgestrichenen Ohr gekennzeichnet.

Eine weitere Vergünstigung darf sich das gehörlose Paar sogar aussuchen. Sie haben die Wahl zwischen einer ermäßigten Kraftfahrzeug-Steuer und einer Bahnkarte, mit der sie bis zu 100 Kilometer kostenlos mit einer Regionalbahn fahren dürfen. Doch eigentlich will Dieter Fricke gar keine öffentlichen Vergünstigungen wegen seiner Behinderung. „Ich fühle mich nicht als Behinderter in der hörenden Welt.“ Lieber wäre ihm, wenn Gehörlose gesellschaftlich mehr anerkannt würden.

Wenn die Frickes etwas zu diskutieren haben, dann sitzen sie sich gegenüber und beobachten sich. Kein Wort ist zu hören. Die Frickes reden mit den Händen und hören mit den Augen. (Bild: Iona Surrey)



2003 Jahr der Behinderten

BEHINDERTENGERECHT WOHNEN

Was behindertengerechtes Wohnen ist, regelt eine DIN-Norm. Diese unterscheidet barrierefreies und rollstuhlgerechtes Wohnen. Barrierefreie Wohnungen haben etwa Fenesterränge unten, damit auch Kleinkindliche sie erreichen können, außerdem keine Schwellen sowie breite Türrahmen. Rollstuhlgerechte Wohnungen sind vor allem größer als reguläre oder barrierefreie, da Rollstühle mehr Bewegungsraum benötigen. Baus ein Investor rollstuhlgerechte Sozialwohnungen, kann er 75 Euro pro Quadratmeter Wohnfläche als Darlehen erhalten. 2002 wurde der Bau von 68 barrierefreien oder rollstuhlgerechten Wohnungen mit 4,4 Millionen Euro gefördert. Zusätzlich gab das Land 5,6 Millionen für 42 barrierefreie und 68 rollstuhlgerechte

Wohnungen speziell für ältere Menschen aus. Auch für einen behindertengerechten Umbau kann Fördergeld beantragt werden, wenn sozial schwache Mieter einziehen. Das Land gibt bis zu 85 Prozent der Kosten als Darlehen. Im Jahr 2002 wurde zudem ein Fördertopf mit 500.000 Euro zur Beseitigung baulicher Hindernisse eingerichtet. Hierbei handelt es sich um solche Zuschüsse, keine Darlehen. Von 253 Anträgen auf Zuschüsse für Rampen, Lifte oder andere Umbauten konnten 2002 allerdings auf Grund der geringen Fördermittel lediglich 42 bewilligt werden. Bauherren, die behindertengerechte Wohnungen errichten wollen, beantragen die Förderung bei der für sie zuständigen Wohnungsbauförderstelle beim Kreis oder ihrer Stadtverwaltung. iv

